

Hédi Kaddour
Die Großmächtigen

HÉDI KADDOUR

DIE GROSSMÄCHTIGEN

Roman

Aus dem Französischen
von Grete Osterwald

 aufbau

Die Originalausgabe unter dem Titel
Les Prépondérants
erschien 2015 bei Éditions Gallimard, Paris

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde mit
einem Stipendium des Deutschen Übersetzerfonds e.V. gefördert
und vom Centre National du Livre (CNL) unterstützt.



ISBN 978-3-351-03681-2

Aufbau ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2017

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2017

Copyright © Éditions Gallimard, Paris, 2015

Lektorat Amelie Thoma

Einbandgestaltung zero-media.net, München

Satz LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

ERSTER TEIL
DER SCHOCK

*Nahbès, Nordafrika,
Anfang der 1920er Jahre*

Ein Baum im Wind

Sie las mehr Bücher auf Arabisch als auf Französisch. Das hatte ihren Vater beruhigt, aber schließlich war ihm klargeworden, dass bestimmte arabische Bücher ebenso gefährlich waren wie die französischen. Sie hieß Rania, dreiundzwanzig Jahre alt, formvollendet, Mandelaugen, sie war die Tochter von Si Mabrouk, Mabrouk Belmejdoub aus der Großbourgeoisie der Hauptstadt und ehemaliger Minister des Souveräns. Sie war Witwe, ihr Mann war gestorben, als sie neunzehn war, ein schöner Mann, sie verehrten einander, auch er hatte einen Sinn für Bücher, doch da ihm der Sinn außerdem nach Kämpfen stand, war er im Getöse einer Granate in der Champagne verschwunden.

Sie war zurückgekehrt ins Haus ihres Vaters, der hin und wieder sagte: »Wir haben beide unsere andere Hälfte verloren.« Nach einem Jahr hatte er begonnen, eine neue Partie für sie zu suchen. Sie lehnte die Bewerber nicht ab: »Wenn du willst, dass ich diesen Trottel heirate, werde ich gehorchen«, und dann war es der Vater, dem fast die Tränen kamen, weil sie hinzufügte: »Das wird sein, wie ... ein Grab vor dem Tod.« Der Trottel wurde abgewiesen.

Wenn ein anderer Mann vorstellig wurde, qualifizierte sie ihn ohne lange zu fackeln, er war ein Wüstling, ein alter Sack, ein Schlitzohr oder ein Abstauber. Sie verlor sich nicht in Details. Trotzdem beruhigte sie ihren Vater, irgendwann würde sie schon eine gute Partie finden. Er war besorgt, denn sie hatte so etwas wie ein Handicap, sie war größer als die meisten Männer, sie hielt ihren Blicken stand mit der Haltung derer, die von Kindheit an einen Korb auf dem Kopf getragen haben. Zu dem Korb hatte niemand sie gezwungen, aber sie hatte es machen wollen wie die Domestiken.

Um sie zu drängen, weniger schwierig zu sein, hatte ihre alte Dienerin eines Tages die Redewendung fallenlassen: »Ein Apfel, der am Boden liegen bleibt, kriegt Würmer.« Sie hatte erwidert, sie sei keine Frucht. Was die Bücher anbelangt, so diskutierte sie diese mit ihrem Vater wie einst mit ihrem Ehemann, und sie legte keinen Wert darauf, jemandes Frau zu werden, der von ihr verlangte, das zu unterlassen.

Ihr älterer Bruder, Taïeb, drängte sie ebenfalls, wieder zu heiraten. Er hatte sich an eine Frau gebunden, deren Familie noch mächtiger war als seine eigene und die ihn kuschen ließ. »Er hat seine Ehe verpatzt«, sagte Rania, »da sollte meine noch schlimmer sein.« Ihr Vater schützte sie, vergaß aber nie, dass Taïeb eines Tages die väterliche Autorität erben würde.

Mitten im Winter 1920 hatte Onkel Abdesslam, ein Grundbesitzer aus der Umgebung von Nahbès, einer Stadt im Süden, Rania gebeten, sie möge kommen, um seinen Haushalt zu führen: Seine Frau sei krank, bettlägrig. Rania war einverstanden, und Si Mabrouk hatte zugestimmt, erleichtert, sie eine Weile fort zu wissen, fern von den Orten der Trauer, von dem Druck, den Taïeb ausübte, und von gewissen Freundinnen, deren Männer dem Protektorat, das Frankreich in ihrem Land errichtet hatte, immer feindseliger gegenüberstanden.

Rania liebte die Farm, sie war oft dort gewesen in der guten Luft, seit sie laufen gelernt hatte, sie hatte Sträucher gepflanzt, Ziegen gehütet, Wasserrinnen gegraben, mit der Hippe Gerste geschnitten. Lange hatte sie einen dicken Feigenbaum mit Baumhaus und Schaukel zu ihrem Wohnsitz erkoren, bis zu dem Tag, als ihre Tante beschloss, das gehöre sich nicht mehr. Sie hatte den Aufenthalt im Baum mit Streifzügen durch die Felder ersetzt und kannte jeden Winkel der neunhundert Hektar Land. Am Ende hatte man ihr verboten, durch die Felder zu streifen, ohne sittsam und fromm gekleidet und von zwei Dienerinnen begleitet zu sein.

Seit ihrer Hochzeit war sie nicht mehr auf die Farm zurückge-

kehrt. Ihr Onkel hatte sie am Nahbéser Bahnhof abgeholt. Sie hatte eine Runde um sein Auto gedreht: »Ist das ein Renault?« – »Interessierst du dich für so etwas?«, hatte der Onkel gefragt. »Eine Witwe darf sich für alles interessieren, was erlaubt ist.« – »Erlaubt für einen Mann, nicht für eine Frau.« – »So ein Auto, das könnte mich noch dazu bringen, wieder einen Mann zu nehmen.« Sie gab Widerworte! Der Onkel hatte sich gesagt, es sei wohl besser, sie wieder nach Hause zu schicken, aber ohne seinen Bruder zu kränken. Er würde warten.

Sie hatte ihre Tante umarmt, den Onkel gefragt, welcher Arzt sie behandelte. »Das macht Doktor Pagnon.« – »Pagnon ist ein Metzger!« – »Sie sagt, es ginge ihr besser.« – »Ist Berthommier noch in der Gegend? Lass ihn kommen.« Das war ein Befehl. Mit ernster Miene hatte Doktor Berthommier Beruhigungsmittel für die Schmerzen verschrieben. Rania hatte nicht abgesehen, Befehle zu erteilen. Sie nahm die Dienerschaft in die Hand. »Du kümmerst dich um alles, was das Haus betrifft, wie meine Frau«, hatte Abdesslam gesagt, »und ich, ich kümmere mich weiter um das Land, das Vieh und den Verkauf.« Sie begriff schnell, dass seine Frau sich auch um das Land, das Vieh und den Verkauf gekümmert hatte und dass sie weitaus gefürchteter war als ihr Mann. Auch hier machte die junge Witwe sich unentbehrlich. Niemand beherrschte die Zahlen so wie sie.

Und während sie die gesamte Verwaltung übernahm, konnte ihr Onkel sich weiter um das Wesentliche kümmern: die Sitzungen der Gebildeten und nebenbei auch Trinker, die er zwei Mal wöchentlich in seinem Haus abhielt, eine gemischte Runde in sich gemischter Männer, Konservative voller Reformeifer, Rationalisten, die der Verehrung von Marabuts frönten, sobald ihre Diabetes bedrohlich wurde. »*Rissalat at-tawhid*«, hatte sie eines Morgens beim Aufräumen der Bücher gesagt, die zwischen den Flaschen im Salon liegen geblieben waren. Angesichts der Miene ihres Onkels hatte sie hinzugefügt: »Das steht doch auf dem Umschlag, oder?«

Der Onkel war nicht darauf hereingefallen, sie kannte, was sie in der Hand hielt, die *Abhandlung über das Einheitsbekenntnis* von Muhammad 'Abduh, der als Atheist galt ... Ihm schwindelte. Er ließ die Koffer seiner Nichte öffnen, fand darin ägyptische Romane, die von der Befreiung der Frau handelten ... die Hachette-Sammlung der großen Schriftsteller, Jean-Jacques Rousseau, Victor Hugo ... ja sogar ein Werk über »positive Philosophie«! Seine Nichte wollte mehr wissen als die Männer, das war nicht gut, weder für sie noch für die Familie. Er wagte es, seinen Bruder anzurufen. »Es ist zu spät«, sagte Si Mabrouk, »willst du, dass ich ihr das Lesen verbiete? dass ich sie schlage? sie einsperre? Ich wollte ein wunderbares kleines Mädchen haben, nun ist es groß geworden ... Wie geht es deiner Frau?« Das Gespräch hatte lange gedauert, es wurde kühl beendet.

Am Ende des ersten Jahres war die Tante gestorben und einige Wochen später auch der Onkel, der nicht mehr aß. In seinen letzten Zügen hatte er zu Rania gesagt: »Sei vorsichtig ...« Der Grund und Boden fiel an Si Mabrouk, der entschlossen war, alles zu verkaufen und seine Tochter wieder nach Hause zu holen. Sie hatte ihn gebeten, bleiben zu dürfen, das Land bringe genug ein, sie liebe dieses Leben mit Leere um sich und der Macht, Befehle zu erteilen. Si Mabrouk hatte abgelehnt, sie hatte es hinausgezögert, er war in Begleitung von Taïeb aus der Hauptstadt angereist, ihre Stimme war zittrig geworden, als sie darüber sprach, was sie verlassen müsste, Vater und Sohn hatten geschrien, immer lauter. Und sie hatte gewonnen.

Sie war auf den Ländereien geblieben. Si Mabrouk hatte den Renault schließlich abholen lassen, nachdem ihm zu Ohren gekommen war, dass sie ihn fuhr. »Aber doch nur hier, ums Haus herum.« – »Wenn du so weitermachst, hat bald niemand mehr Respekt!« Sie hatte sich für ihre Fahrten in die Stadt ein einspänniges Kabriolett aus der Hauptstadt kommen lassen und fürs Land eine englische Kutsche, eine schöne vierrädrige Kutsche, leicht und solide, überall bequem, ob es über Schlacke, Steine, Wurzeln oder durch den Schlamm ging, gut gefedert und vornweg ein großer Apfelschimmel. Sie hatte einen alten Diener ausgewählt, um sie zu kutschieren, man nannte ihn Ali den Geier, wegen seines Halses und der Nase. Er tat so, als kutscherte er, in Wirklichkeit tat sie es, neben ihm sitzend, mit leichten Kopfbewegungen, denen seine Gesten unverzüglich folgten. Sie fuhr kreuz und quer über die Ländereien, und wenn sie ein Feld erreichte, auf dem gearbeitet wurde, blieb sie in der Kutsche, abseits, an einem Ort, der einen guten Überblick gewährte. Manch-

mal ließ sie sich vom Flug eines Stars oder der luftigen Lauer eines Rüttelfalken ablenken, während Ali der Geier den Bauern Anweisungen gab, denen diese zustimmten, indem sie das Gesicht in Richtung Kutsche wandten. Es kam auch vor, dass sie sich der Gruppe hinzugesellte, einen Klumpen Erde aufnahm, ihn zerbröckelte oder sich das Korn einer Ähre in die Hand rieseln ließ, während alle auf ihre Entscheidung warteten. Ihre Hände mit oft abgebrochenen Fingernägeln waren groß und schlank.

Sie kam in aller Frühe für die Arbeitsplanung. In der Pause sah man sie erneut, unter dem ungetrübten Himmel der Mittagszeit. Sie brachte nicht Brot und Öl wie die anderen Herrschaften, sondern Lamm-Tajine, Tomaten, Obst. Und diejenigen, die sie dafür segneten, taten es nie wieder, denn sie sagte, Herrschaften, die sich segnen ließen, seien nur Heiden und ihre Segenspende Heuchler. Niemand wagte sich dem zu widersetzen, was sie offensichtlich wünschte: gut gemachte Arbeit, pünktlich, ohne Streitigkeiten oder Faulenzerei. Die Kutsche war rot, man sah sie von ferne.

Am Ende des Nachmittags kam sie wieder, für die Bilanz. Diese Frau hat das Aug' des Herrn, sagten die Bauern, ein Auge, unter dem das Vieh fett wird. Sie liebte es, auf dem Rückweg zur Farm auszusteigen und allein vor der Kutsche herzugehen, den Boden knistern zu hören, die Luft auf ihrem Gesicht spielen zu lassen, im Gehen das Gefühl zu haben, sich selbst voraus zu sein, indem sie sich sagte: *dieses Feld muss entsteint werden, man achtet nicht darauf, man lässt die Erde gewähren, und sie bringt ihre Steine wieder an die Oberfläche, unmerklich, und weil es unmerklich ist, macht sich niemand an die Arbeit, ihnen sagen, es bald zu tun ...*

Die letzten Sonnenstrahlen warfen ein sanftes Licht auf die dicken grünen Sprosse der Kakteen, die den Rand eines Feldes säumten; am Himmel, dessen Blau allmählich dunkler wurde, war eine einzige kleine Wolke ... *mein Denken reicht bis zu dieser Wolke ...* »Hier«, hatte ihr Mann ihr aus dem Krieg geschrieben,

»haben wir graue Wolken für den Regen und gelbe Wolken für den Tod.« ... Sie ging an einem anderen Feld entlang, atmete die Luft, die in Windstößen vom Meer her kam ... der Wind ist der Gefährte der Witwen ... ihre Augen blieben an dem Raps hängen, ihr Onkel hatte den Raps gewollt, um den Franzosen gefällig zu sein, es war idiotisch, Raps im Land der Palmen und Oliven, aber nicht idiotisch für die Franzosen, eine Kolonie müsse fürs Mutterland produzieren, sagten sie, trotzdem idiotisch, und doch bewahrte sie den Raps, fürs Vieh, weil sie die großen gelben Flecken seiner Blüte liebte und weil ein Franzose, der bei ihrem Onkel verkehrte, einmal auf eines der blühenden Felder gedeutet und zu ihr gesagt hatte: »Hier geht es los, und dann, Woche für Woche, taucht das Gelb erst in Italien auf, dann in Frankreich, in Deutschland, in Polen, in Russland, bis hin zum Ural, die große Rapsreise« ...

Der Verrat

Am Ende des Frühjahrs 1922 hatte Rania in Nahbès auf der Avenue Jules-Ferry die plötzliche Ankunft einer ganzen Schar lärmender Ausländer erlebt, die schönere Autos fuhren als die europäischen Siedler, weiße Karossen mit aufklappbarem Verdeck und riesigen Drahtspeichenrädern, dazu Scheinwerfer groß wie Pferdeköpfe. Sie trugen die gleichen Golfhosen und -kappen, die sie immer in den Zeitschriften sah, und riefen sich quer über die Straße zu, als wären sie zu Hause. Es hatte sie unangenehm berührt. Im Inneren ihres Kabrioletts sitzend, wollte sie dem Kutscher gerade das Zeichen zum Aufbruch geben, als ihr Cousin Raouf sich näherte und sie respektvoll ansprach. Sie brauchte ihn nicht auszufragen, er war stolz, mit seinen achtzehn Jahren besser Bescheid zu wissen als sie, ja, das seien Amerikaner, die seien da, um einen Film zu drehen, *Der Wüstenkrieger*. Sie war fasziniert und feindselig zugleich, sah sich schweigend um, sagte sich, *das sind die Menschen der kommenden Zeiten, aber sie kommen nicht wie Reisende, denen man sagen kann, »seid willkommen« ... aber auch nicht, wie die Franzosen gekommen waren, mitl ennâr 'ala lkabid, wie Feuer auf die Leber ... warum sehe ich mich nach ihnen um? weil die kommenden Zeiten mir nichts anderes zu bieten haben? wie heißt dieses Auto? ich betrachte es, ich akzeptiere, dass es da ist ... und diese Frauen, wie haben die es nur angestellt? möchte ich so werden wie das, was ich sehe, nackte Beine haben und einem Mann lachend auf den Rücken klopfen? mitten auf der Straße? mitten auf der Straße vielleicht nicht.*

Auf der Avenue taten die Passanten, Einheimische wie Europäer, sehenden Auges, als sähen sie nichts, weniger verstört wegen der Golfkappenträger als wegen der jungen Frauen, die sie

begleiteten und von denen einige am Steuer saßen; man fragte sich, wer das erlaubt haben mochte, ein Trugschluss zu glauben, der Krieg habe die Welt vollständig zerstört, ihre Kleider ließen mehr Haut blicken, als der Teufel es verlangt hätte, und dann setzten sie sich auch noch ohne Männer auf die Terrassen der Cafés, was selbst die kessesten Französinen oder Italienerinnen der Stadt niemals wagen würden.

Zu guter Letzt hatte Raouf ein paar Einzelheiten preisgegeben, ein Film mit einem Sheikh, dessen Rolle von einem Star gespielt würde, es müssten um die fünfzig Amerikaner sein, sie erregten Aufsehen, aber das störe vor allem die Franzosen, die es nicht leiden könnten, wenn man Leute bestaunte, die größer und reicher waren als sie selbst, und weißt du, es scheint, dass einige gegen den Kolonialismus sind!

Nach einer Weile wurde es dem jungen Mann peinlich, noch länger vor der einen Spaltbreit geöffneten Scheibe des Kabrioletts zu stehen, Rania und er waren verwandt, aber was hieß das schon, er setzte eine liebevolle Miene auf, Rania spürte, was dahinter steckte, Monsieur wollte sich verabschieden, sie erklärte unvermittelt, sie müsse auf die Farm zurück, winkte ihm, der kleine ockergelbe Spitzenvorhang senkte sich hinter der Scheibe, und das Kabriolett verschwand von der Avenue Jules-Ferry, überließ die Ausländer dem Skandal, den sie provozierten, und die Einwohner ihren ganz neuen Emotionen.

In der Stadt nahmen die Kommentare in den folgenden Tagen ihren Lauf. Im *Cercle des Prépondérants*, dem Kreis der Großmächtigen, dem die einflussreichsten Franzosen angehörten, sagte sogar jemand: »Wenn *die* sich hinsetzen, sieht man alles!«, und der Vorstand des *Cercle* beschloss, dass man *diese Personen* nicht empfangen werde. Der Beschluss wurde eingehalten, bis man erfuhr, dass eine der Amerikanerinnen, eine in der Öffentlichkeit rauchende Pressereferentin, bemerkt hatte: »Die rückständigsten Leute unseres Landes, die Sklavenhalter, sind aufgeschlossener.« Eine Befürchtung durchzuckte nun die kleine

Kolonialwelt, die Befürchtung, in den amerikanischen Zeitungen für *rückständiger als die Sklavenhalter* erklärt zu werden. Man öffnete den jungen *flappers*, wie der ihre Sprache sprechende Kommandant Monsieur de Saint-André sie nannte, die Türen des *Cerle*. Ein Satz, der den gesamten Vorstand zum Lachen brachte, erlaubte ihnen, das Gesicht zu wahren: »Solange sie ihre Negerinnen mit unseren Fatmas in der Anrichte lassen ...« Eine der Damen des *Cerle*, die Gemahlin von Maître Doly, eine hagere Gestalt, etwas verunglückt, mit flach zum Nacken hin anliegenden Ohren, fragte den Kommandanten, was dieses Wort bedeute, »*flapaires*«, wobei ihre Frage, falls die Antwort die Grenzen des Anstands überschreiten sollte, selbstverständlich zu vergessen sei. Der Kommandant beruhigte sie, das Wort erinnere an das Flügelflattern eines jungen Vogels vor dem Abflug. »Na dann willkommen, Vögelchen!«, schloss Madame Doly mit gerecktem Kinn.